



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engel, Franz: Natur- und Reisebilder aus Süd-Amerika. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wir unsere Freunde und Gegner messen, ihm wird dies Buch schädlich, es verändert unsere Ansicht von ihm selbst. Hat er an seine Ideen geglaubt, er ist nicht mehr gläubig; hat er klugen Geist in praktischen Dingen bewährt, den Geist, der geschichtliches Thun begreift, vermissen wir in ihm; er will auf uns wirken und uns, täuschen, er möchte uns mit Redensarten fangen, er ist nicht ehrlich gegen uns, oder er birgt im letzten Grunde seiner Seele selbst nichts Anderes mehr als Phrasen. Wir sind stets Gegner seines Cäsarismus gewesen, und wir könnten zufrieden sein, daß er etwas gethan, was ihn so sehr ohne Drapirung und in der Blöße zeigt. Er war ein Gegner, zuweilen ein gefährlicher Feind der „Ideen“, für welche wir leben; was er sich hier bereitet, ist eine Niederlage, so tief, so völlig, wie wir nie für möglich gehalten hätten; es ist zunächst nur eine geheime Niederlage, vor wenigen Menschen, zunächst eigentlich nur vor uns ehrlichen Deutschen, deren Meinung die Weltgeschichte nur sehr allmählig beeinflusst. Er ist unser Gegner, und es ist eine Niederlage, und wir hätten keinen Grund zur Trauer.

Aber wir sind nicht Römer und nicht Romanen. Wir vermögen schwerlich, wie Cäsar, die Seeräuber an das Kreuz zu schlagen, mit denen wir längere Zeit gesellig verkehrt und auf die wir etwas von unserem eigenen Gemüth verwendet haben. Und wenn wir uns mit einem Zeitgenossen Jahre lang eifrig beschäftigt haben, zornig, verwundert, nicht ohne Achtung, so thut uns leid, wenn er uns veranlaßt, die Achseln zu zucken. Denn hier hätten wir ihm lieber Erfolg gegönnt als auf anderem Gebiet.

Und deshalb, wenn man das Buch aus der Hand legt, ist das Herz nicht leicht, man ist unzufrieden mit sich, daß man mehr erwartet, und mit dem Verfasser, als hätte er ein menschliches Vertrauen getäuscht, und es tönt leise aus einem Winkel unserer Seele. Schade! ♀

Natur- und Reisebilder aus Süd-Amerika.

Von Franz Engel.

1.

Nabe bei dem Pueblo la Cruz, südlich von Ocaña, der ehemaligen Hauptstadt des Staates Santander in den vereinigten Staaten von Nueva-Granada, entspringen unter dem 7°10' n. Br. auf der granadinischen Andeskette, die sich

in dem Gebirgsknoten bei Pamplona nach Norden abzweigt, die Quellen des Rio Catatumbo. Wenn auch das Gebiet dieses Flusses einen geringeren Umfang hat, als das des benachbarten Rio Magdalena, dessen walдумrahmter Strom von der Küste des karaischen Meeres bis fast an die Thore Bogotas — der ruhmgekrönten Hauptstadt der einstigen, von zweien Weltmeeren umspülten Republik Colombia, dieser genialen Schöpfung Simon Bolibars, des Befreiers — von Dampfschiffen und Ruderfahrzeugen befahren wird, so wälzt doch auch der Catatumbo eine ansehnliche Menge Wassers in den fluthreichen See von Maracaibo und beginnt mindestens in der Hälfte seiner Länge schiffbar zu werden.

Daher war schon vor langer Zeit die Aufmerksamkeit des intelligenten Theiles der Bevölkerung von Ocaña und seiner Umgebung auf den Catatumbo gerichtet, der dem Handel und Ackerbau des Ortes als neuer Abzugskanal seiner Producte nach dem Seehafen Maracaibo einen bedeutenden Aufschwung geben mußte, da bis dahin nur der Markt von Santa Marta und Baranquilla, an der Ausmündung des Rio Magdalena, die Ausfuhr vermittelte und die Preise willkürlich bestimmte. Das weite Gebiet östlich von Ocaña, zwischen der Andeskette und der Lagune von Maracaibo, war als eine undurchbrochene Wildniß von Wäldern, Savannen, Bergen und Strömen von jedem Verkehr ausgeschlossen und nur bewohnt von den unbelästigten Bestien des Waldes und wilden Indianern. Maracaibo, in gerader Linie etwa 45 Meilen entfernt, war nur zugänglich auf dem einen Wege, der bis San Jose de Cuento zwischen höhlenartigen Felswandungen und nach Uebersteigung des Paramo¹⁾ von Bucarasica einige zwanzig Meilen nach Süden zurückführte, sodann auf dem Julia, dem Nebenflusse des Catatumbo, sich etwa wieder 60 Meilen nach Norden wandte, eine Reise, deren Langwierigkeit und Beschwerden jeden Privatmann zurückschreckten und den Güterverkehr unmöglich machten, weil die Transportkosten den Werth der Waaren selbst um vieles überstiegen.

Verhandlungen zwischen dem reichen Maracaibo und dem ärmeren Ocaña waren wiederholentlich angeknüpft worden, um eine möglichst directe Verbindung zwischen beiden Städten und Staaten herzustellen. Jedoch die Verhandlungen, wie der Beginn der Arbeiten geriethen wiederholt ins Stocken, weil Maracaibo nur mit Mißtrauen und Widerstreben seine Gelder für eine ungewisse Speculation flüssig machte, da es das Gebiet von Ocaña zu wenig kannte und seiner realen Produktionskraft nach zu gering schätzte.

¹⁾ Paramo: die hohen, kalten, von beständigen Nebeln eingehüllten Gebirgsrücken, wo der Baummwuchs seine Endschafft erreicht und die Vegetationsdecke aus Gesträuchen, Staudengewächsen und Gräsern gebildet ist; eine Region wo beständig Winde herrschen, häufige Schneefälle stattfinden, — ohne jedoch lange liegen zu bleiben, die in der heißen Zone zwischen 10—14,000' über Meerespiegel liegt, und mit 14—15,000 in die Region des ewigen Schnees übergeht. —

So waren Jahre vergangen, die ersten Waldlichtungen wieder überwaldet, die abgesteckten Linien längst vergessen. Ocaña blieb dem Markte von St. Marta unterworfen, und Maracaibo kümmerte sich nicht weiter um die reichen Zuckersiedereien und Kaffeesfelder Ocañas. — Im Jahre 1859, als nach kurzer Ruhe die Flammen des Bürgerkrieges in der Federacion Granadina wieder aufloderten, und von den Bundesstaaten die einen nach eigener Souveränität, die andern nach Centralisation der ganzen Republik trachteten, wurde inmitten des politischen Glendes das alte Project mit erneuertem Eifer wieder aufgenommen; sehr erklärlich, denn der Handel stockte, der Ackerbau erlahmte, alle Parteien bestrebten sich, dem materiellen Lebensströme ein neues Bett zu graben und ihn so zu leiten, daß er von keinen politischen Parteinungen verschüttet werde, und so richtete sich der Blick auf Maracaibo, die stolze Haupthandelsstadt der Schwesterrepublik Venezuela.

Zum Entwerfen und Ergreifen kühner Projecte besitzt der Hispano-Amerikaner eine rastlose und schnell auslodernde Phantasie. Aber schnell, wie sie ausschlägt, verzehrt sich die Flamme wieder, sobald es Ernst wird, und die Ausführung Aufopferung und Thatkraft erfordert. Dann weicht der Romane mit seinen eiteln Phrasen und fundamentlosen Speculationen zurück, und ruhig, besonnen, gediegen, energisch betritt eine andere Race, die germanische, das Feld, unter deren thatkräftiger Beharrlichkeit sich eine Schöpfung nach der andern aus dem Chaos der Uncultur erhebt, der ganzen Menschheit zum Nutzen und Frommen.

So ging auch diese Unternehmung, die Anbahnung einer Verbindungsstraße zwischen Ocaña und Maracaibo, als es zum Handeln, zu wirklichem Arbeiten kam, schließlich in eine deutsche Hand über. Ein deutscher Kaufmann R. folgte seinem Colonisationshange, verband sich mit zwei einheimischen Grundbesitzern, eifrigen Förderer der Sache, und schritt, nachdem die ersten nothwendigen Gelder aufgetrieben und andere Vorbereitungen getroffen waren, rüstig an die Durchbahnung der Wildniß und die Gründung einer Colonie und eines Hafensplatzes an dem untern Catatumbo, von wo ab derselbe für Canoes fahrbar wurde. Schon länger als zwanzig Jahre im Lande, war er ziemlich naturalisirt und durchaus vertraut mit dem Charakter der farbigen Arbeiterklasse. Sein lebhafter Unternehmungsgeist ließ sich selbst nicht durch den anmuthigen Zauber einer jungen schönen Frau aus edlem castilianischem Blute, die erst vor wenigen Monaten die Seine geworden, aufhalten. Noch weniger lag in seiner Natur, vor den harten Entbehrungen und den Gefahren eines rauhen Waldlebens zurückzuschrecken.

La Convencion, ein kleiner sechs Meilen von Ocaña entfernter Pueblo, ward, als nächster Ausgangspunkt des neuen Wegebaues, zum allgemeinen Sammel- und Verkehrsplatze für die Vorarbeiten gewählt. Die Anwerbungen von Arbeitern aus nahen und fernen Gegenden wurden eifrig betrieben. Junge

Leute, welche nach eignem Grund und Boden strebten, schlossen sich der Colonisation am Catatumbo an. Ferner boten mehre Indianer, sogenannte practicos oder embarquianos, welche auf ihren Jagd- und Schleichwegen das Catatumbogebiet häufig durchstreift hatten und schon vorübergehend dort angelassen waren, mithin das Terrain desselben genau kannten, ihre Dienste als Führer und Rathgeber an, da ihnen daran gelegen war, unter dem Schutze und der Beihilfe einer zahlreichen Colonie zu Befestigung und Erweiterung ihres Besizes zu gelangen, aus dem die unwirthliche, der vereinzelten Menschenkraft spottende Wildniß sie wiederholt schon vertrieben hatte. Sie wurden nicht müde, die Vorzüge und namentlich die Fruchtbarkeit der waldumsäumten Flußufer zu schildern und zur Occupation des üppigen Landes aufzumuntern.

In jener Zeit der Vorbereitungen war ich nach achtmonatlicher Abwesenheit aus den heiß-feuchten Waldgründen des Magdalenaenbeckens, dem sogenannten Torcoroma grande, nach Ocaña zurückgekehrt, noch siech und entkräftet von dem eben überstandenen gelben Fieber, ohne Hab und Gut, nur mit der Erfahrung bereichert, daß es ein übermüthiges und sträfliches Beginnen ist, wenn der Mensch der gewaltigen Naturkraft auf seine Einzelkraft vertrauend zu trotzen sucht. Meine einzige Zuflucht in dieser sorgenvollen Lage war Maracaibo, wo ein immer gastliches Haus und unbeschränkter Credit mir offen standen; aber auf dem gewöhnlichen Wege war jenes Ziel für meine Mittel und Körperkräfte unerreichbar. Rasch war daher mein Entschluß gefaßt, der Aufforderung K. 8 nachzukommen, ihn bei der ersten Expedition nach dem Catatumbo zu vertreten und von dort mit dem nächsten Fahrzeuge, das stromabwärts gesendet werde, mich nach Maracaibo einzuschiffen.

Nach wenigen Tagen Aufenthalt in Ocaña schloß ich mich einer unbefrachtet nach La Convencion zurückkehrenden Abtheilung von Maulthieren an, bei welcher ich für mich und meinen Sattel, für meine alte treue Begleiterin, die viel mißhandelte Pflanzenbüchse, und für die wenigen Kleidungsstücke und Bücher, die ich aus den letzten Drangsalen und Gefahren meines Waldlebens gerettet, einen billigen Frachtpreis bedungen hatte. Nachdem ich noch von meinem gastlichen Wirth und Freunde die rührendsten Beweise hülfreichen Sinnes erfahren, schied ich auf Nimmerwiedersehen von Ocaña, das mir mit seinen immergrünen Wäldern und Bergen, seinem blauen Frühlingshimmel und seinem herrlichen Klima sehr lieb geworden war.

Nur eine augenblickliche Verlegenheit kann in jenen Ländern einen Reisenden zum Besteigen eines gemietheten Maulthieres bewegen; denn alle Verkehrtheiten und tyrannischen Launen der wechselnden Reiter sind auf dasselbe übertragen, und alle Mißhandlungen, die es erfahren, sucht es durch eine schrecklich beharrliche Opposition gegen seinen jeweiligen Gewaltthaber zu rächen. Wer da beobachten will, dem bietet solche Lage sehr überzeugende Beispiele von den geistigen

Fähigkeiten der Thiere und überraschende Beweise dafür, daß sie außerordentlich gut zu observiren und zu calculiren verstehen.

Das nächste Hügelland rings um Ocaña ist unbewaldet, steril und eiförmig, mit hartem Savannengras bedeckt. Die schmalen, fruchtbaren Thaleinschnitte und Bergschluchten verschwinden mit ihren dünnen Streifen Culturlandes zu sehr, um die Eintönigkeit der Landschaft wesentlich beleben zu können. Man findet im tropischen Amerika die größeren Städte fast immer in unfruchtbarer, oder doch in pflanzenarmer Landschaft gelegen; seine alten Städteerbauer scheinen die Gefahren des Klimas in richtiger Weise gewürdigt zu haben; sie verzichteten zu Gunsten der Gesundheit auf die Anmuth der Landschaft und die Fruchtbarkeit des Bodens, der, wo er am üppigsten, dem Menschen gewöhnlich am verderblichsten ist. Die falsche Meinung ist sehr weit verbreitet, daß jeder Zoll der Tropenerde in paradiesischer Pflanzensfülle prange; der dichtenden Phantasie erscheint der „ewige Sommer“ eben nur als ein unerschöpfliches Füllhorn voll Prachtblumen und köstlicher Früchte. Aber ganze lange Gebirgszüge und andererseits weite, unbegrenzte und darum um so mehr ermüdende Ebenen sind nur von einer einzigen aschgrauen Wolke versengten Grases und glühend umherwirbelnder Staubkörnchen bedeckt, welche den Menschen und Thieren, die dürstend und heiß bis ins Mark ihre Straße ziehen, stehend auf die Haut fallen, die Brust beengen und vor dem gerötheten Auge und dem erhitzen Gehirn wirre Gestalten und Bilder vorbeitreiben. Vergeblich horcht der neue Ankömmling auf das Rauschen der Palmenhaine und zieht enttäuscht seine Blicke zurück von der durstigklaffenden Erdrinde, wo er einen prangenden Flor jener Blumen vermuthete, die ihm in den Glashäusern seiner nordischen Heimathserde die Sehnsucht nach tropischer Schönheit erweckten. Und doch ist diese Schönheit und Herrlichkeit wirklich ausschließliches Eigenthum der Erde, nach der ihn Wissensdrang oder Wanderlust gezogen, wenn auch nicht, wie überspannte Reiseschilderungen oder die dichtende Phantasie glauben machen wollen, zu einem einzigen bunten Strauß zusammengewunden, sondern lose und versteckt, hier spärlich, dort reichlicher eingestreut in die Pflanzendecke des Planeten.

Die Bergsavannen Ocañas sind zwar eintönig und pflanzenarm, dursten aber nicht so dürr und trostlos dem Auge entgegen, wie z. B. die Cordillermauer an manchen Gegenden der Küste oder die unendlichen Flächen der Planos, die nur periodisch aus ihrer grauen Asche auferstehen, sonst aber sehr selten einmal durch einige wenige Regentropfen angefeuchtet und belebt werden. Die Savannen um Ocaña verdorren und veraschen nur auf kurze Zeit, weil die atmosphärischen Niederschläge häufig und bedeutend genug erfolgen, um alsbald nach dem Absterben des alten Grases, ja noch während desselben schon die grünen Spitzen des jungen durch die trockne Strohschicht zu schieben, oder — wo die Savannen abgebrannt werden, — binnen kurzer Zeit die schwarzen

Brandstätten grün zu überkleiden. So umwogt namentlich der Monat Mai die Hügel und Berge mit grünen Grasswellen, der darum mit größerem Rechte von den granadinischen, als von den norddeutschen Dichtern als Wonnemond besungen werden kann. Bilden auch unter den Tropen die Jahreszeiten nicht jene empfindlichen Gegensätze, als in unseren Breiten, so üben sie doch auch dort, trotz ihrer geringen Temperaturunterschiede einen bedeutenden Einfluß auf das Pflanzenleben und auf die Empfindungen des Thierreiches und der Menschen aus. Die eigentlichen Blüthen- oder Wonnemonde Neugranadas sind der Mai und December. Mit dem März, spätestens Mitte April tritt nach dem regenlosen, sonnenheißen verano (Sommer, trockne Jahreszeit) des Januar und Februar der kleine invierno (Winter, nasse Jahreszeit) ein, welcher mit seinem ersten feuchten Hauche sofort alle Knospen und Blüthen sprengt, die durstend seines Weckrufes harren; diesem kurzen invierno folgt der kleine verano mit einzelnen, hin und wieder fallenden Regenschauern, bis mit dem October endlich der große invierno eintritt, der die Erde grade zum Christmonde mit dem saftigsten Grün und den prunkendsten Blumen des Jahres schmückt, bis diesem invierno mit Ausgang des December der lange verano des Januar und Februar folgt. So die Regel. Jedoch verursachen locale Verhältnisse und meteorologische Vorgänge mancherlei Abweichungen in den Jahreszeiten, so daß sie an verschiedenen Orten und in einem Jahre anders als in dem andern eintreten oder andauern.

Mit der letzten Hälfte des Weges nach La Convencion wird die Landschaft rings umher eine andere; die gleichförmigen Savannen machen kräftigem, mannigfaltigem Pflanzenwuchse Raum, der Wald tritt an die Stelle des Grases und hält in dem gewellten und viel zerklüfteten Erdreiche unter seinem dichten Schatten die Feuchtigkeit zurück. In den Hochwald aber, der mit seinen dunklen Laubmassen die nackte Form der rothen Berge umkleidet, haben Eisen und Feuer des Ackerbauers große Breschen und Lücken geschlagen. Fruchtfelder drängen sich an Fruchtfelder, und so weit als das Auge die Gebirgslandschaft überfieht, tauchen aus dem dunklen, graugrünen Farbenton der Wälder, schwebenden Inseln gleich, die lichtgrünen Zuckerrohr- und Bananenfelder auf mit ihren rothen Ziegel- oder ihren gelben Palmenstrohdächern und rauchenden Schornsteinen, von denen das Aechzen und Knarren der Trapiches²⁾ und der fast ununterbrochene laute Zuruf, welcher die schwerfälligen Zugochsen oder widerspenstigen Maulesel vor den zermalgenden Walzen in Bewegung setzt,

²⁾ Trapiche (Trapitsche) Zuckerrohrmühle und Zuckerriederei, die drei, gewöhnlich senkrecht nebeneinandergestellten Walzen, die das Rohr greifen und auspressen, werden durch Ochsen, Maulthiere, — selten erst durch Dampf und Wasser getrieben; der ausgepresste Rohrsaft wird durch Röhren von den Walzen in die Siebessel geleitet und daselbst sofort abgedampft.

bald von nahe, bald von fern, bald oberhalb, bald unterhalb des Weges herüber-schallen. Oder tiefdunkellaubige Kaffeewäldchen klettern an den entwaldeten Abhängen hinan und wieder hinunter, wechselnd mit den lichtgrünen Farbenstreifen der *Yucca* *) oder des Tabakkrautes unter sich und der Maisfelder über sich. Versteckt hinter federigen Tamarinden- oder dickblättrigen Mangobäumen, oder frei auf abgerundeten Bergkegeln liegen die kunstslosen, plumpen, sich überall gleichenden Häuser und Trockenhöfe der Haciendas. Plötzlich auch taucht hinter einer Waldbucht am frummgezogenen Wege der geräumige Corridor einer Pulperia *) auf, da hinein sich hastig und gewaltsam die Mäuler drängen, weil sie das Privilegium einmal beanspruchen, unter dem Corridor eines jeden Gebäudes am Wege einige Minuten zu verschlafen, oder, wenn ihnen die Zeit nicht gegönnt wird, wenigstens hindurchzulaufen und ihre Kasten an den Wänden abzureiben und zu verschieben. Andererseits aber erachtet es der Arriero (Maulthiertreiber) als eine unwiderlegbare Nothwendigkeit, an jeder Pulperia vorzusprechen und eine Totumaschale *) voll guarapo fuerte *) oder anisado *) zu sich zu nehmen, — sei es auf eigene oder auf herrschaftliche Kosten.

Allmählig neigt sich, je mehr der Weg sich dem Pueblo la Convencion nähert, das Erdreich tiefer, die Temperatur nimmt an Wärme, Luft und Erde nehmen an Feuchtigkeit zu. Immer üppiger wird der Pflanzenwuchs, immer zahlreicher schieben sich die productiven Haciendas und Canucos *) in die Wildniß ein, der Landschaft vielseitige Abwechselung und einen milderen wirthlicheren Charakter verleihend. Ein an Formen wie an Farben, an Großartigkeit wie an Anmuth gleich mannigfaltiger Pflanzenteppich schmiegt sich um alle Gliedmaßen des vielgegliederten Bodens. Hart an den dorn- und lianen- umschlungenen Waldsaum, über dessen Gipfeln, wie ein Gewölbe über das

*) *Yucca* — die Wurzel der *Iatropha mahiust*, ein sehr mehlsaltiges und wohl-schmeckendes Gemüse. — Eine Art mit bitterem, giftigen Saft giebt, von dem Saft befreit das Casavemehl; die andre Art, die sogenannte süße, wird gekocht oder geröstet genossen und zu Stärkenmehl (*Almidon*) verarbeitet.

*) *Pulperia*: Höfcraden; in den Städten mit allen Krämerwaaren assortirt, auf dem Lande nur mit einigen Getränken und Rohproducten.

*) *Totumaschale*. Die gespaltene, vom Fruchtfleische gereinigte Fruchtschale der *Crescentia Cujete*; je nach ihrer Art und Form zu Flaschen, Schalen, Näpfen, Büchsen u. s. w. verwendet; häufig künstlich ausgeschnitten und gefärbt. Mehrere Nonnenklöster, namentlich des Klosters in Trujillo, beschäftigen sich in ausgedehnter Weise mit dieser Industrie.

*) *Guarapo fuerte*: gegohrener Zuckerrohrsaft oder in Wasser aufgelöster Rohzucker; das allgemeine Volksgetränk, das Bier der Südamerikaner. Nicht zu stark gegohren ist es ein erquickendes, gesundes, süßlich-säuerliches, wohl-schmeckendes Getränk.

*) *Anisado* — der Branntwein aus Zuckerrohrsaft oder Rohzucker, mit Anis abgezogen.

*) *Canuco* — ein Wort indianischen Ursprungs, bedeutet ein mit kleinen Feldfrüchten bestelltes Land, gewöhnlich geringern Umfanges als das einer Hacienda Canuquero so viel als Bauer, Pächter, Kossäthe.

andere, die majestätischen Kronen schlanker Palmen emporragen, drängen sich die gelichteten und gelüfteten Culturfelder, — beide, Wildniß und Cultur um den Besitz des Bodens streitend, jene mit unbeugsamer Kraft, diese mit unbeugsamer Beharrlichkeit. Eben da, wo veredelnder Menschenfleiß und wilde Naturkraft gegen einander arbeiten, erscheint die Natur in ihrer vollkommensten und abgerundetesten Schönheit.

Von einem Bergvorsprunge aus, der mehre hundert Fuß ziemlich steil in eine große, von einem schäumenden Waldstrom durchrauschte Thalschlucht abfällt, wird der Pueblo in der Entfernung von etwa einer halben Meile an dem jenseitigen Abhange der Schlucht zuerst sichtbar. Seine wenigen Häuser und Straßen mit einer kleinen freundlichen Kirche und der viereckigen großen Plaza in der Mitte, ruhen auf der schrägen Fläche eines sanft abfallenden Abhanges, von Zuckerrohr- und Bananensfeldern umsäumt und im weiten Hintergrunde von dunkelbewaldeten Hüggelfetten wellenförmig umkreist. Die Anlage und Bauart der Ortschaften ist in Südamerika überall gleich; die Anlage der Straßen und Plätze zweckmäßiger und freundlicher, als die Construction der Gebäude. Die erste Anlage einer entstehenden Ortschaft bildet stets die große, regelmäßig quadratförmige Plaza, um welche sich zuerst die Kirche und die ersten Wohngebäude der Colonie ansetzen. Von diesen laufen die ersten Straßen aus, die breit und gerade angelegt, sich unter gleichmäßigen Quadraten rechtwinklig schneiden. Die Häuser sind einstöckig, kunstlos, ohne alle Verzierungen aus gestampfter Erde aufgeführt und von einem steilen Dache von Hohlziegeln oder Palmenstäben oder Savannestroh überragt. Mehrstöckige Häuser und Thürme sind unzulässig wegen der stets drohenden Erschütterungen des vulkanischen Bodens; flache oder niedrige Dächer würden den in der Regenzeit mit großer Gewalt herabstürzenden Güssen zu geringes Gefälle geben. Den inneren reinlichen und häufig mit kleinen Blumenbeeten und Ziergesträuchen angelegten patio⁹⁾ umläuft ein offenwandiger, galerieartiger Corridor an der Rückseite und den Seitensflügeln des Hauptgebäudes, der durch die Verlängerung des Daches zugleich überdacht ist. Ebenso prunklos wie das Aeußere ist das Innere des Hauses. Die meist getünchten oder geschmacklos bunt gemalten Wände der Zimmer reichen nur bis zum Ansatz des Dachstuhles hinan und tragen keine Zimmerdecke, so daß die Stuben unvollständig von einander abgetrennt und nur unmittelbar durch den Dachstuhl selbst überdeckt sind. Jedes Geräusch dringt daher durch die freie Oeffnung unter dem Dachstuhl ungeschwächt aus dem einen Zimmerraum in den andern. Die Fensteröffnungen ermangeln gänzlich der Gläserheben, sind durch ein Holzgitter von der Straße abgegrenzt und werden

⁹⁾ Patio, der innere, vom Hauptgebäude und den Seitensflügeln eingeschlossene Hof als Gegensatz zu dem äußeren Schmutzhof, dem solar.

von innen durch Jalousien oder Läden geschlossen. Der Fußboden ist auch in den Häusern der wohlhabenden Aristokratie mit Ziegeln ausgelegt, hin und wieder mit Vinsen- und Palmenmatten oder europäischen Teppichen bedeckt. Breter und Bohlen sind bei dem Mangel an Arbeitskräften und industriellen Unternehmungen trotz des Ueberflusses an Wäldern und kostbaren Hölzern ein äußerst selten gesehener Gegenstand. Rings an die kahlen, schmucklosen Wände lehnt sich das spärliche Hausgeräth, das aus einigen Tischen und Ledersesseln besteht. Die dunkle und fast unheimliche Leere und Oede des innern Hauses zeigt deutlich an, daß das Klima dem Menschen mehr den freien Luftraum, als das Haus zu seinem Aufenthalte angewiesen hat, und in der That wohnt der Mensch mehr unter dem blauen Himmelsdach, als unter dem Dach jenes dunklen, engen Gemäuers, das er nur als Zufluchtsstätte gegen das Dunkel der Nacht und die Unbill der Witterung betrachtet; wird er durch Beruf und Gewerbe in dem Hause zurückgehalten, wie es namentlich dem Weibe durch die Sitte geboten, so bewohnt er immerhin doch mehr den offenwandigen, luft- und lichtumspülten Corridor des patio, als den eingeschlossenen Zimmerraum.

Haus und Hof, wo K. sein Expeditionslager aufgeschlagen hatte, bot einen bunten, sonderbaren Anblick dar; ein Gemisch von den verschiedenartigsten Kräften und Geschäften, von allerlei Thun und Treiben, von todten und lebendigen Gegenständen herrschte da durcheinander. Noch blutige Rinderhäute wurden zu Raffos, Petaccas¹⁰⁾ und Schutzdecken zerschnitten. Zwischen dreikantig-scharfen Hölzern gingen die dickfleischigen Blätter der Agave und Yucca hindurch, um von der gequetschten, milchweißen, äßenden Masse die langen Bastfasern, — die sogenannte Figue, — abzulösen, die dann getrocknet und zu Bindfaden, Tauen, Netzen und Säcken verarbeitet wurden. Hausen von machette's¹¹⁾ wurde an den schrillenden Schleifsteinen die nöthige Glätte und Schärfe gegeben. Weiterhin wieder wurden Waffen gepuht, Kugeln gegossen und Blei zerhackt — und dazwischen herrschte nach allen Seiten hin die Kommandosinime des Patron's der selbst hier die Nadel, dort das Messer führte, Kauf, Tausch und Verkauf betrieb, Leute warb und ablohnte, hier kollegialisch oder richtiger diplomatisch mit einem nughbaren Neger oder Indianer aus einem Glase trank, wiederum grimmige Flüche auf eine Gruppe liederlicher und fauler Bursche schleuderte, und überall Augen, Ohren und Mund im Spiele hatte. — Eine wollhaarige,

¹⁰⁾ Petacca: Kober, Kiepe oder Kiste aus ungegerbter Rinderhaut, deren Deckel tief über den innern Kasten mündet; meistens zum Verpacken von Waaren gebraucht, die gegen Feuchtigkeit geschützt werden sollen.

¹¹⁾ Machette (Matschette) ein säbelartiges Messer mit Holz- oder Horngriff, das gewöhnlichste landwirthschaftliche Geräth zum Reinigen der Plantagen und Urbarmachung wilden Landes. — Jeder Arbeiter trägt außerdem noch eine kleinere Machette in einer Lederscheide am Hüftgurte, ohne die er sich niemals aus seiner Wohnung entfernt.

nicht eben mehr jugendliche Köchin und Mutter von drei nicht minder abschreckenden Buben briet und kochte, wusch und plättete inmitten jenes bunten Getümmels. Sie hatte sich ebenfalls für die neue Ansiedelung am Catatumbo vermietet, um einen geliebten und ihr verlobten, aber wenig zuverlässigen Freund nicht aus den Augen und aus dem Sinn zu verlieren. Sämmtliche Umwohner und Einwohner des Ortes, mit dem Reverendo Padre und dem Alcalde an der Spitze, gingen wie in einem Taubenschlag, beständig ein und aus, theils hergeführt durch die allen Creolen charakteristische Neugierde und Zudringlichkeit, theils auch angelockt durch die glänzenden Aussichten, welche dem stillen Erdwinkel ihrer Wohnsitz durch den neuen Weg und Hafen eröffnet wurden. Es war fast allein noch die Rede von dem Puerto Catatumbo und den beiden alemanos intrepidos, welche als Piloten der Cultur und Civilisation ihren gesürchteten Monte¹³⁾ durchsteuerten. Für K. und mich war unser Zusammentreffen als ein Begegnen von Männern wesentlich gleicher Bildungsstufe und Landsleuten in Mitten von rohen, wenn auch nicht bössartigen Natur-Menschen aus der Waldwildniß ein köstlicher Gewinn. Nur der, welcher jemals viele Monate hindurch aller Berührung mit der Gessittung entrückt gewesen, kann ganz und voll das Beglückende geselligen und geistig-gebildeten Umganges empfinden, und der lang entbehrte Laut der Muttersprache schlägt in der Fremde gar süß und mächtig an das deutsche Herz!

Trotz aller Thätigkeit und eifrigen Andrängens verzögerte sich die Inangriffnahme der Begearbeiten und der Ausbruch der Expedition von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Es ist schwer, sich inmitten unsrer großartigen Verkehrshebel und technischen Hülfskräfte, unsrer geregelten und comfortablen Lebenseinrichtungen, eine rechte Vorstellung zu machen von den unsäglichen Placereien und Schwierigkeiten, den Zeit- und Geldopfern, welche in diesen fast gänzlich verkehrs- und hülfsmittellosen Ländern sich jeglicher, auch der geringsten Unternehmung entgegenstellen. Jede Kleinigkeit verlangt peinlichste Berücksichtigung, der winzigste Gegenstand sorgfältigste Aufbewahrung und Fortschaffung. Die Transportmittel sind unzureichend, sie gestatten selten die Mitnahme kostbarer Dinge und solcher Gegenstände, die anderswo vielleicht nicht wieder ersetzt werden können und zu dem bestimmten Zwecke doch unentbehrlich sind. Die nothwendigsten Handreichungen, fördernde Dienstleistungen sind oft unerreichbar und unbezahlbar, niemals zuverlässig und von Bestand.

Von dem Werthe der Zeit und der Energie der Handlung hat das Volk

¹³⁾ Monte — im eigentlichen Sinne: Wald, Wildniß, aber der Creole bezeichnet mit monte alles Erdreich, das in uncultivirtem oder verwildertem Zustande beharrt, ebenso das gestrüppartige Unkraut zwischen den Culturpflanzen; endlich ist ihm alles monte, was nicht unmittelbar sein Haus umgiebt und nicht von ihm berührt wird.

bei seiner sorglosen und leichtfertigen Sinnesart nur sehr unklare Begriffe, es löst eben so leicht und launenhaft die Contracte, wie es dieselben eingeht. Jeder einzelne Arbeiter hat mit dem Arbeitgeber seine eignen Sondercontracte und Anforderungen, die beständig umgeworfen und von Neuem wieder zusammengeflocht werden; wer dabei ermüdet, ihm diese Lieblingsunterhaltung zu gewähren, verliert bald die wenigen Kräfte, die er mühsam zusammengebracht. Nach diesen Andeutungen wird man verstehen, wie in unserm Expeditionslager noch Woche auf Woche mit den Ausrüstungen vorgehen konnte, als man schon von Tag zu Tag an den Ausbruch dachte.

Die elastische Jugend hob meinen geschwächten Körper bald wieder so weit, daß ich mit R. kräftig Hand ans Werk legen konnte. Während dieser in La Convencion zurückblieb, um den geschäftlichen Gang der Unternehmung weiter zu leiten, setzte ich mich an die Spitze einer kleinen Arbeitercolonne von ausgewählten Indianern und Mulatten, um den neuen Weg, soweit Spuren von demselben vorhanden, vollständig zu öffnen und weiterhin unter der Führung der embarquianos durch die Waldwildniß anzubahnen. Inzwischen aber rückte das Pfingstfest heran, und natürlich bestanden auch meine Indianer und Mulatten darauf, den Freudenbecher der pascuas (Festzeit) nicht an sich vorübergeben zu lassen. Keine Nation kann eine größere Vorliebe für die rothen Kalendertage besitzen, als die hispano-amerikanische; alle ihre Racen und Mischracen sind gleich genußsüchtig und unersättlich, jede Veranlassung einen Feiertag zu halten wird mit beiden Händen ergriffen. Ihre Vergnügungssucht umgeben sie mit dem Nimbus der Religion, und umgekehrt verschmelzen sie auf das innigste jeden religiösen Act mit sinnlichen Vergnügungen. Nach beiden Richtungen hin werden dann die Pascuas bis zum Uebermaße ausgebeutet, und ebenso die heiligsten Dinge entweiht und gemißbraucht, als die äußersten Auschweifungen mit priesterlichen Ceremonien gesalbt. Je elastischer und leichter das Gewissen mit diesem monströsen Zwitterdinge Abrechnung hält, je harmloser und unempfindlicher die gedankenlose Menge das Doppelgericht des Glaubens und der Sinnenlust aufnimmt und assimiliert, desto wohlgefälliger erachtet sie sich selbst in den Augen der Heiligen und der alleinseligmachenden Kirche; denn sie alle sind ja getauft, und somit allein seligwerdende Christen.

Die barbarische Musik und das lärmende Getöse, welches am Abend vor Pfingsten die Straßen des Pueblo durchzog und die tanzlustige Menge in ein geräumiges Gebäude neben unserem Lagerplatze sammelndrängte, erinnerte mich unter schneidenden Contrasten an das liebliche und trauliche Pfingstfest der norddeutschen Heimath. Die festlich angethanen Hochländer stiegen von ihren immergrünen Wäldern und Bergen einzeln und truppweise hernieder, breite, untersekte und phlegmatisch-wilde Indianerbursche und dunkelbraune, schwarzhaarige Mägde mit bunten Tüchern und flatternden Hutbändern, Väter, Mütter

und Kinder, alle gleich begierig und ungestüm. Mit heiserem Gutturalsange unter Cinco¹⁴⁾ und Chuchagerassel¹⁵⁾ kündigten die herbeileidenden Trupps schon aus hoher Ferne ihre Annäherung an, brachen jauchzend und angejauchzt von allen Seiten in den sonst so todten Ort ein, zogen lärmend von Haus zu Haus, von Pulperie zu Pulperie, und ergossen sich wie immer neu anschwellende Fluthwellen in die Bogen des Tanzes, welche in den gefüllten Räumen, den Corridors und Patios des Festplatzes wild auf und abrauschten. Die verschiedensten Farbenschattirungen, Typen und Trachten; Dürftigkeit und Wohlstand kreisen in allen ihren Gegensätzen, eng zusammen- und durcheinandergeworfen, um den einen Mittelpunkt der Sinnenlust. Das blasse, nerv- und blutlose Gesicht des Mestizen streift vorüber an der rostbraunen, herausfordernden Stirn des kräftigen, hochgewachsenen Mulatten, die langen schwarzen Zöpfe der schmucken Hochwald-Indianerin berühren hohnlachend das gekräuselte Haar der sinnlich-häßlichen Zamba. Durchsichtige, wehende Gewänder aus theuren zartfarbigen Geweben, flatternde Seidenbänder und funkelnde Glasperlen und Korallen stehen grell ab gegen die fadenscheinige olandilla¹⁶⁾ und den anspruchslosen boton d'oro¹⁷⁾, und die graue Corija und das grobe Cottonhemd brechen sich unbefangene Bahn durch das steife Faltenhemd und die wohlgeglättete levita (Ueberrock), in welchem ersteren irgendein widerwärtiger Neger, und in welchem letzteren der parfümirte Mestizo mit dem höchsten Selbstgefühl sich brüstet. Zügellose Roheit neben kindlicher Grazie, Sanftmuth und Gutmüthigkeit neben Frechheit und Verschmittheit, und alle jene Leidenschaften, wie sie der Cultur und Uncultur der verschiedenen Racen und Mischungen eigen, fließen in allen Chamäleonfarben bunt durcheinander.

Dennoch aber, wenn auch die leicht entzündbaren und immer glimmenden Elemente dieser Gesellschaft jeden Augenblick zu heller Rothe aufzulodern drohen, bricht im Ganzen nur selten eine ernstliche Kriegsflamme unter ihnen aus, und wenn sie aufschlägt, verfliegt sie wieder ebenso schnell, wie sie ungestüm und stürmisch aufwirbelte, und der unverwüthliche Humor, wie die unverwüthlich rasselnde Musik rufen nach dem ersten Tumult die Getreuen bald wieder zu dem fandango zusammen.

Der weiße Europäer, der zufällig an Ort und Stelle, erobert sich die

¹⁴⁾ Cinco — ein kleines gitarreähnliches Instrument mit fünf dünnen schnarrenden Saiten, die unter sich im Abstand von Octaven gestimmt sind.

¹⁵⁾ Chucha (Aschutscha) — die ausgehöhlte Frucht der *Crescentia*; Cujete, mit dem Samen der *Canna indica* gefüllt und mit einem Holzgriffe versehen; mit ihrem lauten heßtönenden Geräusch bildet sie die beständige Begleitung des cinco.

¹⁶⁾ Olandilla — der gewöhnliche blaue Zeugstoff der unteren Frauenclassen.

¹⁷⁾ Boton d'oro — blauer, mit gelben Knöpfchen gesprenkelter Musselin, das Sonntagsgewand der ärmeren Frauen.

Herzen der ganzen Versammlung und gewinnt an allgemeiner Achtung und Einfluß, wenn er sich ohne Zeichen des Stolzes und der Ueberhebung — Mängel, welchen sich leider viele Europäer bis zur Bornirtheit hingeben — unter die ausgelassene Menge mischt und sich leutselig und mittheilksam einige Augenblicke darunter zu bewegen weiß. Man wird ihn überall zuvorkommend und mit gefälligem Benehmen bewillkommen, und jedem seiner Schritte ausbiegen, ihm Rechte und Ehren einräumen, die man dem Einheimischen vor-enthält, sich um ihn sammeln, sich vorstellen, Dienste anbieten und mit ungetheiltem Interesse jedes seiner Worte auffangen. Galanterien freilich können auch ihm leicht gefährlich werden, denn die beiden gewaltigen Mächte: Liebe und Eifersucht herrschen nun einmal gleich absolut und gewaltsam in jedem lebendigen Wesen jeder Himmelszone. So wohlgefällig vielleicht auch die Eitelkeit des Gegenstandes, dem solche Aufmerksamkeiten gesendet werden, dieselben aufnimmt, so schlagen sie doch dem auserwählten Freund, und stehe er anscheinend noch so gleichgültig da, oder sei er auch in dem hintersten Winkel versteckt, er möge nun schwarz, braun, gelb oder weiß sein, wie ein Bliz in das heiße, rachsuchtige Temperament, und so kann es mit der Artigkeit leicht ein unverhofft trauriges Ende nehmen.

Nicht minder unermüdlich, wie drinnen der Tanz, hegt sich draußen das Spiel mit Würfeln, Kugeln, Karten und Wetten herum. Mit dem untern dicken Ende an die Wand oder einen Pfeiler des Corridors geklebt, wirft das flackernde, unabgeputzte Talglicht einen spärlichen Lichtschimmer auf die rothwollene, an der Erde auseinandergeschlagene Covija, darüber hin die Würfel rollen oder die Karten fallen. Dabei steht oder hockt ein Zuschauerkreis jeden Alters, theils berauscht lallend und tobend, theils schläfrig und stumpf, theils gierig starrend und Wuth und Rache brütend. Auf der Plaza erhellten flackernde Bagazofackeln¹⁸⁾ die Nacht und den Lauf der holas (Kugeln), um deren Gewinn gehadert wird. Aus den zahlreichen und vollgedrängten Pulperien, in denen die saure Chicha¹⁹⁾, der Guarapo fuerte und der schreckliche Anisado in vollen Gläsern oder Totumaschaalen unausgesetzt von Mund zu Mund wandern, dringt das verworrene Getöse trunkner Stimmen, Gefreisch und näselnder und gurgelnder Gesang von Serenadenbringern, welche die Straßen truppweise auf- und abwandern.

¹⁸⁾ Bagazofackel; — bagazo, das ausgequetschte und wieder an der Sonne getrocknete Zuckerrohr, das gemeinschaftlich mit Holz wieder zum Sieden des Zuckerwassers verwendet und — nur mit heller Flamme brennend, — vielfach als Fackel, Laterne u. s. w. Anwendung findet.

¹⁹⁾ Chicha — (Tschitscha). Gleich dem guarapo allgemeines Nationalgetränk; aus gequetschtem, durchgeseihtem und zu gleichen Theilen mit Zucker versetzten Mais, — auch aus dem Stärkemehl der Yucca, aus Reis, verschiedenen Palmenfrüchten u. s. w. bereitet; ist, wenn die Gährung vorgeschritten, ein saures und stark berauschendes Getränk; nahrhaft, milde und sättigend in dem Beginn der Gährung.

Mitten auf die spielenden oder vertraulich scherzenden Gruppen ergießen auf einmal zischende Schwärmer und frachende Raketen ihren sprühenden Flammenregen aus, jagen die sichernden und freischenden Waldmädchen in den leichten, flatternden Gewändern erschreckt auseinander, oder sprengen eine Spielbank in dem entscheidenden Augenblicke. Schnaubend bäumen die jungen Pferde oder die scharfsinnigen Maulthiere auf, welche rings um die Plaza an die Fenstergitter gebunden sind, und ein heimtückischer Esel, mit einer brennenden Rakete an dem Schweife losgelassen, rennt wie unsinnig mitten in das dichteste Gedränge hinein, daß der Knäuel, nicht ohne die Wucht der kräftigen Hufe zu fühlen, nach allen vier Winden auseinanderstiebt.

So rauscht die Nacht im Tummel der Freude vorüber. Kaum hat das Auge Schlaf gekostet, das am andern Morgen ebenso schüchtern und glaubensfromm, wie am Abend vorher lustsprühend, den stummen Bewegungen des Priesters am Altare folgt und, wie sein Mund und Wink es gebietet, zerknirscht sich senkt und die Hand reuig gegen die Brust schlägt. Eine durch Violine und Triangel vervollständigte Musik begleitet die heilige Mimik des Padre und jubelt endlich den Dank und Lobgesang des Priesters und seiner Gemeinde — mit einem Strauss'schen Walzer oder einer gunglischen Polka zum Himmel empor. Draußen vor der Thüre harret bereits ein Häuflein effectliebender Kirchengänger, das bei dem solennen Acte, den das Geläute aller Glocken dem ganzen Pueblo verkündigt, zischende Raketen aufwirft und ein halbes Pfund groben Kanonenpulvers aus alten verrosteten und unversicherten Flintenläufen abknallt.

Dasselbe lebendige Treiben und Leben, wie am vorigen Tage, herrscht den folgenden Tag wiederum in den Straßen. Eifrig, wie auf Pflicht und Befehl, finden sich die Hahnenkämpfer mit ihren gerupften Rämpfen auf dem Arm in der Kampfhalle zusammen, wo die Betten vom Mittag bis zum Abend hin- und hergehen und das vernunftlose Vieh unter tosendem Beifallsgejauchze sich zu Tode hackt. Vielleicht, daß diese grausamen Thierhagen auf einige Stunden durch die toros²⁰⁾ unterbrochen werden, die aber gewöhnlich, weil schwierig und kostspielig zu veranstalten, nur an den großen Festtagen, als Ostern und am Johannisstage stattfinden. Der wollüstige Kizel aber, welchen Blut und Grausamkeit wiederum im Blute erregen, darf als die echte und wahre Würze gesteigerten Lebens an keinem Feste fehlen, es sei nun Ochsen- oder Hahnenblut, Christus- oder Verfassungsfeier.

Und so Tag und Nacht, bis der Freudenbecher bis auf den letzten Tropfen geleert ist. Ruhe und Schlaf sucht der Theilnahmlöse unter den Lusttrunkenen vergeblich, denn das Rasseln der Chucha und das dumpfe Dröhnen des Tambor verfolgen ihn, wohin er sich auch zu flüchten gedenkt. Nur die Mittagsstunden, wenn alles nach einer Stunde der Ruhe und des Schlafes lechzt, bis die heißen Sonnenstrahlen schräger über die Erde fallen, bieten Erholung, vorausgesetzt, daß man die glückliche Gabe des Creolen besitzt, beliebig den Tag in Nacht und die Nacht in Tag verwandeln zu können. Endlich, wenn auch die blauen Montage noch ihr Recht gefunden, und darauf der folgende und wieder folgende Tag durchschlafen, und am nächsten Tage die nothwendige Ruhe und Diät beobachtet, und noch ein Tag zum Reinigen und Waschen und Ausrenken der Glieder, sowie ein letzter zur Abnahme des Tuches von dem umbundenen Kopfe angelegt worden, — dann allmählig lenken sich die

²⁰⁾ Toros — Stierrennen durch die Straßen und in eingeebten Plätzen, die übliche Volksbelustigung an großen Festtagen. Der Reiter sucht den gereizten Stier beim Schweife zu fassen und zu Boden zu reißen.

Gedanken wieder auf die schwarzen Kalendertage und wird die Machette an den Weßstein gelegt.

Nachdem allem, was hier zu Lande das Fest verlangt, genügt worden, sammelte ich die Peone, die mir als die ortskundigsten und zuverlässigsten unter den Angeworbenen zugetheilt waren, und mit Aexten, Machetten, Jagdflinten und Munition, sowie drei Maulthierern, von denen eins mit Mais für die Thiere, die andern beiden mit den nothwendigsten Kochgeschirren, mit Lebensmitteln und unseren wollenen Govijas befrachtet waren, gingen wir als Pfadfinder oder richtiger Pfadbrecher der Niederlassungskaravane voraus. Der Proviant war jedesmal auf drei Tage für Menschen und Thiere berechnet, so daß zwei Thiere beständig zur Erneuerung desselben hin und hergingen.

Auf Reisen in unbewohnten, culturlosen Gegenden macht die Erhaltung des Menschen weniger Beschwerde und Sorge als die der Hausthiere. Jener ist weit elastischer im Ertragen von physischen Leiden, Anstrengungen und Witterungseinflüssen und in der Aufnahme ungewohnter Nahrungsmittel, als seine thierischen Gesellschafter. Irrthümlich neigt man sich zu der Meinung, daß den Thieren in den wilden, pflanzenreichen Ländersfrichen auf Schritt und Tritt hinreichende Nahrung geboten sei. Allerdings, wo die Verhältnisse es gebieten, knüpft der Arriero (Maulthiertreiber) in der Wildniß seine Thiere los und jagt sie hinein in den Wald, auf die Savannen oder in das Gestrüpp, das die Spuren bezeichnet, wo der flüchtig hin und her wandernde Ackerbauer seine Hütten und ausgefogenen Felder verlassen hat. Aber aus dem Walde kehren nach kurzer Zeit die auseinandergejagten Thiere zurück an das Nachtlager, das der Treiber aufgeschlagen, und umstehen hängenden Kopfes hungrig das prasselnde Feuer; denn so grün, so dicht und reich sich die Laubmassen auch zusammendrängen, schreckt dennoch die Zunge des Thieres vor ihnen zurück, theils, weil sein Instinct sich gegen dieselben sträubt, theils weil es von jeher ein anderes Futter gewohnt gewesen. Der Mensch freilich genießt im Hunger fast alles, was gesunde Vernunft und gesunder Instinct in den Tagen des Ueberflusses von sich weisen, und erkrankt und stirbt lieber an naturwidriger Füllung des Magens, als an den Qualen des Hungers. Das Thier dagegen zwingt der schmerzhafteste Hunger nicht zum Fressen von Stoffen, die es anwidern, und es fällt eher vor Hunger nieder, als daß es gegen seinen Instinct verstößt. Auf den Savannen allerdings findet es reiche Nahrung, wenn die Jahreszeit des Wachsthum's, die Wiedergeburt der Vegetation herrscht, aber ebenso hungrig und traurig, wie aus dem Walde, kehrt es auch hier an das Lager seines Herrn zurück, wenn die rothe, geborstene Erde nach Wasser lechzt und das verbrannte Savannenstroh wie ein grauer Aschenmantel auf der Erde liegt.

Die *rastrojos*²¹⁾ bieten in der Regel noch die beste Weide dar, da aus dem verlassenen Culturlande immerhin noch genug Nachkömmlinge der ehemaligen Culturpflanzen das wilde Gestrüpp, das wieder Besitz von dem Boden ergreift, durchwuchern. Aber diese *rastrojos* sind gewöhnlich so undurchdringlich in einander verflochten, daß sich die weidenden Thiere kaum hineinarbeiten können, und häufig in den Dornenruthen und Schlingpflanzen so vollständig verstricken, daß sie am andern Morgen nur mit großem Zeitverluste zusammengetrieben oder herausgehauen werden können. Ja nicht selten geschieht es, daß eines derselben sich ganz verirrt und, verschmachtend unter den brennenden Sonnenstrahlen,

²¹⁾ *Rastrojo* (*Rastrochó*). Das dicke Gestrüpp, welches von den ausgebeuteten Ländereien Besitz nimmt; Brache mit holartigem Unkraut.

bei lebendigem Leibe von Milliarden gieriger Insekten angefressen, elendiglich umkommt. Daher ist bei einer längeren Reise durch die unbewohnte tropische Waldwildniß hauptsächlich Bedacht auf den Proviant für die Thiere zu nehmen. Und selbst in cultivirten Gebieten verursacht hier die Erhaltung mehrer Thiere immer Schwierigkeiten, denn wirkliche Futterkräuter, Weideplätze und Koppeln finden sich nur an den größeren Verkehrsstraßen, während an den Nebenwegen der Ackerbauer nur nothdürftig für den Unterhalt des eignen Viehbestandes Sorge trägt und mit dem Futter mehr geizt, als mit den eigenen Lebensmitteln.

Bis zu der Niederlassung La Ticadera, an dem Flusse gleiches Namens, zwei Tagereisen von La Convencion, führte bereits ein noch leidlich erhaltener Weg, der vor Zeiten viele Plantagen und Ansiedlungen, über die das letzte halbe Jahrhundert vernichtend hingegangen, mit einander verbunden hatte und immerhin noch für größere Transporte von Menschen und Thieren einige Hilfsmittel und Unterkommen bot. Die Haciendas und Canucoos, welche einst das wunderbar fruchtbare, heiß feuchte Tiefland der Ticadera in einen einzigen Kaka- und Bananenpark verwandelt und seine sonnigen, üppig lachenden Ebenen belebt und bevölkert hatten, waren unter dem Pesthauche des Fiebers, der zu Anfang dieses Jahrhunderts dort hinüberwehte, und schließlich noch durch die feinen Pardon kennende Wuth des Krieges mit Spanien, von der Erde gewischt, ausgestorben und wieder verwaldet. Ganze Reihen alter verküppelter Kakaobäume und ganze Quadrate wohlhaltener aguacates,²²⁾ unter deren Schatten einst der Kakaobaum seinen aromatischen Samen reifte, bezeichnen Krieg und Brand überlebend noch mitten im Walde, — den der flüchtige Tourist vielleicht mit dem klangvollen Namen „Urwald“ belehnen würde, wiewohl er stellenweise kaum ein halbes Jahrhundert auf seinen Gipfeln trägt — die ungefähren Umriffe der Stellen, wo einst Wohlstand und Leben geherrscht und die Erde fröhliche und zufriedene Menschen getragen. Jetzt haufen hier die Bestien des Waldes. Die massenhaften Butterfrüchte des aguacate nähren nach Hunderten zählende Manaden wilder Schweine, und die noch spärlich reisenden Kakaofrüchte werden von dem ardito (Sichhörnchen) und dem guatinaja (Pöckenschwein) verzehrt. Behmüthig geht der sinnende Wanderer vorüber an den verfallenen Menschenstätten in der stummen Oede, aus welcher zu seiner Seele nur Stimmen verschollener Menschen flüstern; wo die ungestüme, mächtige, ewig gebärende Natur über zusammengefallene Dachsparren und rußgeschwärmte Lehmwände hinwegschreitet. Grauen über die Winzigkeit des einzelnen menschlichen Daseins inmitten ihrer unvernünftigen Kraft und über den unaufhaltsamen Wechsel von Leben und Vernichtung, Verwesung und Staubbildung überfällt ihn und steigert sich von Schritt zu Schritt.

Jenseits der Ticadera, deren mittelgroßes Strombett sich zwischen den äußersten Posten der Cultur und der undurchbrochenen Wildniß hindurchwindet, hatte es mit dem Wege, den wir bisher verfolgt, ein Ende, und nunmehr begann die Thätigkeit unsrer Alexte und Machettes, um nach der markirten trocha²³⁾

²²⁾ Aguacate laurus persea (Butterfrucht); das birnförmige Fruchtfleisch, von gelbgrüner Farbe, ölhaltig und etwas schmierig, etwa wie Butter, ist sehr wohlschmeckend und nahrhaft und wird viel anstatt Fleisch oder Fett mit Salz und spanischem Pfeffer zu Brod, Gemüsen und in Suppen gegessen, es wird sogar von fleischfressenden Thieren, als von Hunden, Füchsen u. s. w. gierig aufgesucht. In neueren Zeiten durch den Bucares (Erythrina) als Schattenbaum aus den Plantagen verdrängt.

²³⁾ Trocha (Trotscha) die mit dem Messer angedeutete Richtung durch den Wald, auch ein steigähnlicher Fußpfad durch das Dickicht.

zwischen dicken Waldbäumen und durch schwächtiges Unterholz hindurch einen etwa für zwei befrachtete Maulthiere gangbaren Pfad auszubauen. Für später, wenn erst am Catatumbo die ersten Felder urbar gemacht, Anpflanzungen angewachsen, Gebäude aufgeführt, und somit die Colonie lebensfähig geworden, war der Ausbau des ersten schmalen Pfades zu einer breiten Verkehrsstraße und die Uebergabe derselben an den öffentlichen Verkehr vorbehalten.

Unsere Arbeit in den heißen Niederungen des Ticaderagebietes, innerhalb zweier Parallelgebirgszüge, war mühevoll und von haren Entbehrungen begleitet. Der ebene, von Quellen und Bächen wenig durchfurchte Boden litt oft drückenden Wassermangel, dies schuf die Uebel, daß die menschenleere Wildnis schaffen kann, schwerer noch, als Ueberschwemmungen durch Regengüsse, die alle Verbindungen abschneiden, und als Mangel an trockenem Mundvorrathe und Feuerungsmaterialien. Am Morgen und am Abend wurde abgekocht; ich selbst bediente den Feuerheerd, um die Arbeitskraft nicht zu schmälern, und während ich den Brei rührte und zusammenkochte, setzten die Peone ihre begonnene und häufig von mir revidirte Arbeit fort, bis der Brei gahr geworden und die Ruhestunde gekommen war. Ich war der Feldwebel, die Pflégemutter, der Leib- und Seelsorger meiner Pfadbrecher. Sämmtliche Vorräthe standen unter meiner strengen Verwaltung, genau abgemessen nach Maß und Gewicht; ein kleiner Arzneikasten lag für die Gesundheitspflege unter Verschuß. Aber mehr als zu diesem nahm ich gegen die Erscheinungen der Mißstimmung, des Unbehagens und der Fieberbesorgnisse den Schatz der Ueberredung, des Humors, des Zuspruchs auch wohl des Spottes in Anspruch, und jedenfalls erwiesen sich diese Mittel viel erfolgreicher, als die mit Mixturen und Salben gefüllten Flaschen und Krufen. Ob auch älter und zum Theil doppelt so alt, als ich, und nichts weniger, als von meiner Hautfarbe und meinem Racentypus, wurden jene rauen Gesellen alle mit dem familiären Prädicate „Sohn“ und „Söhnchen“ angedredet, und jedenfalls kam ich mit dem patriarchalischen „bijo“ und „hijito“ weiter, als wenn ich ihnen pedantisch den Gebieter hätte fühlen lassen. Leutseligkeit, gerechte und humane Behandlung vermögen über die rohe Menschenatur sehr viel, und wenn auch der absolute Wille stets die Herrschaft über dieselbe behalten muß, so bewirkt dieser, zu oft und beständig herausgekehrt, meist das gerade Gegentheil von dem, was er bezweckt. Der störrige, mißtrauische und den Weißen hassende, wenigstens nicht liebende Indianer wird das fügsamste und anhänglichste Werkzeug in jenes Hand, sobald der Weiße unter obwaltenden Umständen jede Lebenslage, sowohl Noth und Entbehrung, als Bequemlichkeit und Ueberfluß mit ihm theilt, sich furchtlos gegen die wilden Kräfte der Natur zeigt, sich selbst zu helfen weiß und sich unabhängig von den äußern Einflüssen hinstellt. Der Indianer achtet und unterstützt nur den Fremden, der unabhängig und geschickt den feindseligen Kräften der Natur troßt. Den Mangel an natürlichen Fertigkeiten und jene Abhängigkeit von Andern, welche eine Mitgabe der Civilisation, verachtet er am gründlichsten. Er läßt denjenigen vielleicht verhungern, der rathlos verlassen ist, hilft aber dem auf das bereitwilligste, der sich selbst möglichst zu helfen weiß.